

**A**rbeitnehmer, die sich fünfundzwanzig Jahre lang im Beruf bewährt haben, besitzen ein Recht darauf, lobend hervorgehoben zu werden. Am Morgen ihres Jubiläums schenken ihnen die Kollegen einen Blumenstrauß. Der Chef erscheint und sagt: „Na Krause, wie geht es Ihnen? Habe gehört, daß Sie heute fünfundzwanzig Jahre in der Firma tätig sind. Gratuliere, gratuliere...“ In Firmen, die es sich leisten können, erhält der Jubilar eine Urkunde und eine Geldzuwendung.

Ehrungen solcher Art sind häufig. Wenn die Blumen verwelkt sind, hat auch das Jubiläum bereits Staub angesetzt. Die Urkunde hängt gerahmt über der Kommode, und das Geld ist für Würstchen mit Kartoffelsalat und Flaschenbier ausgegeben worden.

Also, da ist folgendes Jubiläum bemerkenswerter, das einer Zeitung in einem von Hand geschriebenen Brief zur Kenntnis gebracht wurde. „Sehr geehrter Herr Redakteur“, heißt es da, „teile Ihnen mit, daß Herr Heinrich Brock gestern fünfundzwanzig Jahre in meinem Hause Knollstraße 7 zur Miete wohnt, und haben wir uns in dieser Zeit nie geschlagen. Stelle anheim, dies in Ihrem werten Blatt unter Lokales zu drucken. Hochachtungsvoll Wilhelm Meier.“

Fünfundzwanzig Jahre lang lohnsüchtig an einer Fräsmaschine oder an einem Schreibtisch auszuhalten ist nichts im Vergleich zu der Leistung, sich in fünfundzwanzig Jahren mit dem Hauswirt nicht ein einziges Mal zu überwerfen. Aus dem Brief des Herrn Meier tritt diese Tatsache schlicht ans Licht der Öffentlichkeit.



Demnach scheint es der Brauch zu sein, daß sich die Hauswirte mit den Mietern und die Mieter mit den Hauswirten nicht geradezu schlagen, aber doch entschieden uneins sind. Der Grund der Uneinigkeit besteht darin, daß die Mieter nicht so wollen, wie die Vermieter wollen. Immerhin tragen die Hausbesitzer die Last der Steuern und der Reparaturen am Gebäude.

Und was tragen die Mieter? Nichts. Im Gegenteil, sie schimpfen, lassen den Waschkessel verrostet und vernachlässigen die Fußböden. Nichts paßt ihnen. Die Nützlichkeit der Mieter erschöpft sich in der Bosheit, den Hauswirt zu ruinieren. Manch ein Rechtsanwalt lebt von diesem Dauerstreit.

Und die Hauswirte? Die Hauswirte verbieten den Mietern, Bernhardiner zu halten und nach Mitternacht Trompete zu blasen. Sie verbieten ihnen, die Wände zu versetzen, den Müll aus dem Fenster zu werfen und für die Katze ein Loch in die Korridortüren zu sägen. Alle diese Verbote geben Veranlassung zu Schmähreden und geharnischten Briefen per Einschreiben. So in jedem Haus, nicht jedoch im Haus

des Herrn Meier. „Hier wird sich nicht geschlagen“, würde Herr Meier sagen. Herr Meier und Herr Brock sind Freunde. Sie fanden einander vor dem Maschendraht ihrer Liebe, und der Name dieser Liebe ist Kaninchen.

Beide Herren züchten Kaninchen und sind Mitglieder eines Vereins, in dem Herr Meier das Protokoll führt und Herr Brock die jährliche Ausstellung mit Preisverleihung organisiert. Hier wird deutlich, daß auf dem Mist, den Kaninchen machen, mehr sprießt als Salat, nämlich die Eintracht der Seelen zweier Männer, die sich der Statistik der Amtsgerichte zufolge prügeln müßten.

Das Wort Prozeß findet in diesem Haus Anwendung nur auf ideale Zuchtbemühungen und Veredelungsbestrebungen bei der Färbung der Kaninchenfelle. Die mummelnde Sanftmut der Hasen dämpft die Mentalität heißsporniger Mannsbilder. Das Kaninchen ist hier die Grundlage des Friedens.

Sogar die Frauen vertragen sich. Sie stehen ihren Männern nicht nach in Bezug auf Seelengemeinschaft. Auch sie lieben die Angora und Chinchilla, die blauen Wiener und die deutschen Widder. Man sammelt Löwenzahn und Klee in die Küchenschürze und steckt sie den süßen Häschern durch die Maschen.

Wenn Nachwuchs kommt, tönt eitel Jubel von Wohnung zu Wohnung. Meiers laden Brocks zu Napfkuchen und Kaffee, und Brocks bringen Flaschenbier mit. Die Karmelikchen hüpfen auf dem Linoleum einher, und im Sofa sieht man die beiden Herren im Silberglanz ihres Jubiläums Hand in Hand sitzen und in die Kamera schauen.

Bernhard Schulz

